

Geheime Heilkünste

Das „Besprechen von Krankheiten“ auf der Delmenhorster Geest

Von Hermann Speckmann

Das „Besprechen von Krankheiten“ wird noch in vielen Regionen Deutschlands praktiziert, während es in anderen Gegenden völlig unbekannt ist. Auch im Oldenburger Land wird dieser Form der Krankenbehandlung nachgegangen, wenn auch nachlassend. Sie wurde früher als „bäen“ (beten) bezeichnet. Heute wird sie „besprechen“, plattdeutsch „bespräken“, genannt. Angeregt durch eine Buchveröffentlichung aus dem Jahr 1934 über den Stand der magischen Krankenbehandlung im Alten Amt Delmenhorst soll in diesem Beitrag über die Verhältnisse des „Besprechens“ in unserer Region berichtet werden. Erst nach 1800 finden sich im Oldenburger Land Aufzeichnungen über das „Besprechen“. Doktor Jonas Goldschmidt und Ludwig Strakerjahn berichten darüber. Nach 1800, so kann man Strakerjahn interpretieren, wurden die Wunderdoktoren in Bremen aufgesucht. Heute dürfte es umgekehrt sein: Bremer suchen Besprecher im ländlichen Raum auf. Ein um 1830 geschriebenes Rezeptbuch aus Hasbergen vermerkt zweimal die „Sägestraße Apotike“ in Bremen als Bezugsquelle. Das Rezeptbuch enthält eine Reihe wörtlicher Auszüge aus den „Egyptischen Geheimnissen“. Der Schreiber des Rezeptbuches gehörte zu den ersten Bauern in Hasbergen.

Behördliche Verfolgung

Im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg waren keine Unterlagen über eine juristische Verfolgung der Besprecher in unserer Region zu finden. Im Gegensatz

dazu waren die traditionellen Volksheilkundigen im Südoldenburger Raum um 1820 den strengen Nachforschungen des Kreisphysikus ausgesetzt. Erreicht hat er nicht viel. Er beklagte sich bei der Großherzoglichen Regierung, dass die Bevölkerung und sogar die Geistlichkeit das Treiben der Wunderheiler decken würden und er keine verwertbaren Zeugenaussagen erhalte. Auch musste er zugeben, dass die „Krebskuren“ des Horstmann (die Nachkommen sind heute noch als Heiler tätig) erfolgreicher als die seiner Kollegen waren. Da ist es kein Wunder, dass die Bevölkerung, damals einer erbärmlichen medizinischen Versorgung ausgesetzt, diese volksnahen Heilkundigen schützte. Ihre oft lebensrettenden Hilfen haben keine öffentliche Anerkennung als gesellschaftliche Leistungserbringer erfahren. Im Gegenteil, sie wurden als Kurpfuscher und Quacksalber verfolgt. Für unseren Bereich finden sich im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg Unterlagen, die über eine Praxis berichten, die wahrscheinlich eine größere Gesundheitsgefahr darstellte als das Besprechen. Am 13. März 1830 schrieb die Großherzogliche Regierung an das „Collegium medicum“ (Gruppe der im staatlichen Dienst stehenden Ärzte): „Als bey der Regierung jüngst zur Anzeige gekommen, dass der Brinksitzer Tiemann zu Habbrügge, Amt Ganderkesee und dessen Frau sich mit dem Aderlassen und dem Schröpfen befassen und mit Lancette und Schröpfköpfen bei den Eingesessenen herumgehen und jedem, der es verlangt, Blut lassen:

so hat die Regierung, in Anbetracht der nachteiligen Folgen, welche durch eine ungeschickte Operation der gedachten Art, so wie durch eine unzeitige Anwendung derselben, herbeygeführt werden können, den gedachten, durchaus unwissenden Personen, die Ausübung dieser Operationen untersagt und denselben ihre Instrumente abnehmen lassen. Da sich indessen in den hiesigen Landen mehrere geeignete Leute mit dem Aderlassen und dem Schröpfen abgeben und wie Tiemann und Frau, im Lande Herumziehen und ihre Dienste anbieten: so scheint es notwendig, in dieser Beziehung eine allgemeine Vorschrift zu erlassen, damit dergleichen Operationen unter Kontrolle gestellt und nur solchen Händen anvertraut werden, welche die nötige Geschicklichkeit dazu besitzen. Das Collegium medicum wird daher hiermit ausgefordert, der Regierung sein desfälliges Bedenken und Gutachten zu erstatten.“ Das Collegium medicum, von anderen Ärzten auch „Rhabarberkollegium“ genannt, sprach sich gegen eine entsprechende Vorschrift aus, da das Schröpfen im „Volksgebrauch“ sei.

„Hexenmeister“ Stolle

Dr. Goldschmidt schrieb um 1847: „So ist ein in der Nähe Oldenburgs lebender Landmann, dessen ärztliche Praxis sich mindestens fünf Meilen im Umkreise erstreckt, und der durch Vornehmen aller Hocuspokus, ohne alle Medikamente, kuriert, unter dem Namen ‚De bäen (betende) Doktor‘ allgemein bekannt. Seine Heilkraft ist indessen wirkungslos bei allen Kranken seines Kirchspiels, da so weit die Ganderkeseeschen Glocken reichen, seine Zauber Macht ohne Kraft ist.“ Glockenklang gegen Zauber Macht: Da

scheint Dr. Goldschmidt auch nicht frei von Aberglauben gewesen zu sein.

De „bäen Doktor“ hieß Eberhard Wilhelm Stolle (1793-1865). Er lebte in einem früheren Vorwerk der Welsburg. Das Haus steht heute noch. Wilhelm Siedenburg berichtet ausführlich über ein Ereignis, das anschaulich seine Heilverfahren beschreibt. Er muss ein außergewöhnlicher Mensch mit verwunderlichen Heilerfolgen gewesen sein. In den noch lange nach seinem Tod umlaufenden Erzählungen wird er benannt als der „Wunderdoktor von der Welsburg“, als „Welsburger Eberhard“ und als „Großer Hexenmeister“. Der Blutsegen von Stolle lautete: „Jesus Christus kam zum Jordan, da Johannes lagerte, um sich daselbst taufen zu lassen, und sprach: Jordan steh Still! Also gebe ich dir Blut auf, stille zu stehen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.“ Noch nach seinem Tod machte „Hexenmeister“ Stolle von sich reden. Bei einem starken Gewitter schlug ein Blitz so heftig in sein Grab auf dem Kirchhof von Dötlingen, dass der Sarg sichtbar wurde. Es fand sich niemand, der es wagte, die Öffnung wieder zu schließen. Es musste von Welsburg ein Sohn von Stolle geholt werden, der diese Arbeit verrichtete. Diese Geschichte wird auch von den Nachfahren Stollens, einige leben in den USA, überliefert.

Übertragungswege

In der Familie Stolle galt das Gebot der gegengeschlechtlichen Übertragung (vom Mann auf Frau und umgekehrt) der Sprüche und der Heilkraft. Gustav Hellweg aus Delmenhorst schreibt um 1934: „Das Wundholzrezept der T. verwaltete vor

70 Jahren der bekannte Wunderdoktor St. im Kirchspiel Dötlingen. Dass Frau T. von ihrem Vater, N. in V., gelernt hat, ist allgemein bekannt. Das fehlende weibliche Zwischenglied verzeichnen die Kirchenbücher in Hude und Dötlingen: N. heiratete die Tochter des Heuermanns Eberhard Heinrich Stolle in Welsburg am Stühe.“ Eine Tochter Stollens heiratete in die Familie Nehls in Vielstedt ein. Eine Tochter aus dieser Ehe heiratete in die Familie Thiemann, Neu-Holzcamp. In der Familie Nehls, so berichtet es Hans Nehls, wird überliefert, dass die Besprechertexte von Stolle nicht mündlich weiter getragen, wie traditionell erforderlich, sondern auf einem Papier geschrieben gefunden und dann von der Familie Thiemann genutzt wurden.

Hermann und Martha Thiemann haben über Jahrzehnte Mensch und Tier geheilt,

wenn es denn glückte, was nicht immer der Fall war. Herr Thiemann fuhr mit einem Chauffeur zu den Höfen, um Tiere zu besprechen. Sie gehörten zu den bekanntesten Besprechern der Delmenhorster Geest. Hellweg berichtet: „Nur auf Frau T. schwören alle, Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet. Es ist schwer, in 25 Kilometer Umkreis ein Haus zu finden, das noch nicht mit ihr zu tun gehabt hätte.“ Unzufriedene Kunden zu finden, ist allerdings wohl noch schwieriger. Tag für Tag sollen Hilfesuchende kommen. „Dat loppt man so in eener Tour weg“, heißt es. Bis über Oldenburg, Bremen und Twistingen hinaus wohnen Kunden, „halwe Dage wiet mit 'n Motorrad; zweimal machen sie den Weg, das Holz zu holen und es zurückzubringen. Andere fahren verunglückte Pferde und Kühe auf dem Wagen nach N.“ Frau Thiemann praktizierte folgendes Heilverfahren „Man holte von Frau T. in



Hof Welsburg. Früher war der im Jahre 1547 erbaute Hof ein gräfliches Vorwerk. Foto: Hermann Speckmann.

N. ein Zweigstückchen Holz – die Art war auch von Pflanzenspezialisten nicht zu ermitteln – etwa von Streichholzlänge, das in ein Leinensäckchen eingewickelt wird und mit einem Zwirnsfaden zusammengebunden ist. Das Holz tüpft man mit beiden Enden in die Wunde, so dass etwas Blut oder Eiter daran hängen bleibt und bringt es der Frau eingewickelt zurück. Sie (wendet sich mit dem Hölzchen vom Kunden weg, um es zu besprechen?) trägt es in ihren Kleidern bei sich rum.“ Aber auch andere Frauen und Männer standen in einem guten Ruf – z. B. Elfriede Diers aus Kirchkimmen, Bertha von Seggern aus Habbrügge, Sophie Ahlers aus Hude sowie der Delmenhorster Ludwig Bädeker. Vor ihren Wohnorten waren Wege und Straßen von Autos aus weit entfernten Regionen zugestellt. Ähnliches habe ich in heutiger Zeit bei einem Heiler in Süddoldenburg erlebt, der einen Spruch nach Muster des Zweiten Merseburger Zauberspruchs innerlich aufsagt. Erst nach sieben Stunden Wartezeit war ich an der Reihe. Von den fünf genannten Besprechern haben bis heute nur zwei Nachfolger gefunden.

Tatsächlich hat es früher in und um Delmenhorst sehr viel mehr Besprecher gegeben. Hellweg stellt um 1934 fest, „dass im Amt Delmenhorst gegen hundert Personen ansässig sein mögen, die besprechen können, von denen aber nur an die zwanzig einigen Ruf haben.“ Heute werden es vermutlich noch acht sein.

Formen des Besprechens

Im Allgemeinen beschränken sich die Besprecher auf die Behandlung von Rose (wohl Herpes), Flechten, Warzen und Blutungen. Die „Spitzenbesprecher“

oder „Fachbesprecher“ wagen sich zum Beispiel an die Behandlung von Nervenleiden, Schuppenflechte, Rheumatismus, Krampfadern und Unfallschäden. Die Behandlung von Krebs wird in aller Regel abgelehnt. Einigen Besprechern sagt man eine hellseherische Fähigkeit nach. Bei den Spruchheilern sind zwei Gruppen unterscheidbar: Der Behandler murmelt oder sagt innerlich Sprüche auf, die sogenannten Zauberbüchern entnommen wurden. Es sind dies zum Beispiel das „Romanus-Büchlein“, das „Albertus-Magnus-Buch“ (Albertus Magnus: Bewährte und approbierte sympathetische und natürliche Ägyptische Geheimnisse für Mensch und Vieh) und das berühmte „Sechste und Siebente Buch Mosis“. Diese Zaubersprüche und Sympathiebücher enthalten Rezepte, Heilsprüche, Banngebete, Segensformeln, Anrufungen, Zwangssprüche, die abstrus verfälscht aus der Antike, dem Christentum und dem mittelalterlichen Aber- und Dämonenglauben stammen. Das Albertus-Magnus-Buch wurde zum Beispiel auf Jahr- und Viehmärkten verkauft. Angeblich schützte es Mann und Vieh vor Krankheiten und bösen Eheweibern.

Der Behandler murmelt oder sagt innerlich einen Spruch auf, der in seiner Struktur dem Zweiten Merseburger Zauberspruch ähnlich ist. Dieser Spruch ist zweigliedrig. Er beginnt mit der Schilderung eines früheren Ereignisses: „Phol und Wodan ritten ins Holz, Da wurde dem Fohlen Balders der Fuß verrenkt.“ Danach besprechen Sinthgunt, Sunna und Frijat den Fuß ohne Erfolg. Dann bespricht Wodan den Fuß, „wie nur er es verstand“, und der zweite Teil, die Beschwörung, beginnt: So Beinrenkung, so Blutrenkung, so Gliedrenkung: Bein

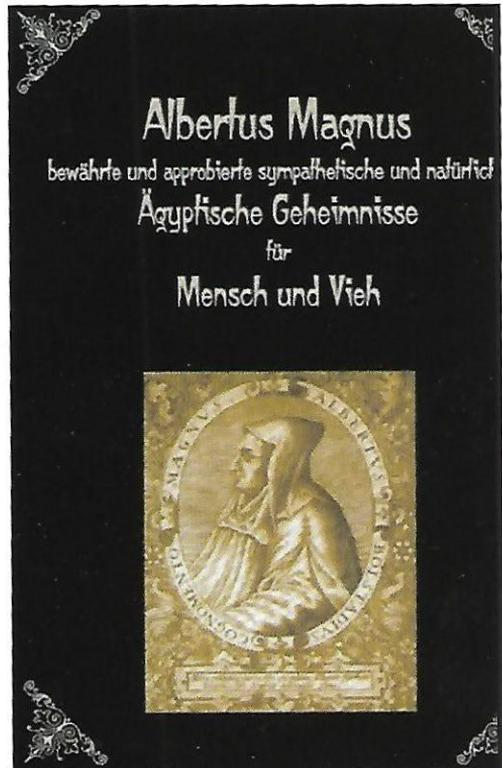
zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Glied, wie wenn sie geleimt wären. Strackerjahn überliefert, angelehnt an die Quelle „Handschriftlich aus dem Saterl.“ folgenden Spruch. „Petrus und Maria ritten zusammen auf einem Pferd und ritten über eine Brücke, da vertritt das Pferd den einen Fuß. Petrus sprang herunter und bat zu Gott den Vater, dass er möchte geben, dass alle Litt (Glieder) bei Litt, Sehnen bei Sehnen, Aders bei Aders, Knochen bei Knochen – und dasselbige begehre ich hier auch.“

Die Ähnlichkeit mit dem Zweiten Merseburger Zauberspruch, der hier christianisiert und verkürzt wurde, dürfte unverkennbar sein. Die heutigen Besprecher dieser alten Tradition nutzen ähnlich strukturierte Sprüche, die in der Vergangenheit nicht so streng geheim gehalten wurden wie heute. So konnten Pastoren, Heimatkundler und Mundartforscher zahlreiche dieser Sprüche schriftlich festhalten. Nur das Aufsagen dieser Sprüche allein brachte und bringt keine Wirkung, wie wohl jeder Leser im Selbstversuch nachvollziehen kann. Es muss etwas hinzukommen, aber was? Verblüffend ist, dass in der altindischen Literatur, im Atharveda, ein ähnlicher Text in Sanskrit vorliegt. „Die Rekonstruktion einer indoeuropäischen Grundsprache reicht zeitlich noch weiter zurück, bis um 7.000 vor Christus“. Ist es vorstellbar, dass der in unserer Region bis heute überlieferte und benutzte Spruch indoeuropäischen Ursprungs ist? Aber kann ein Spruch über eine so lange Zeitstrecke tradiert werden?

Wirkt Besprechen?

Die Frage nach der Wirksamkeit des Besprechens erledigt sich dann, wenn man

die Nutzer befragt. Sie berichten von beeindruckenden Heilerfolgen, aber auch (wenn auch weniger) von Misserfolgen. Die Wirkung dürfte auch über den Placeboeffekt hinausgehen. Wie wirkt das Besprechen? Bei einer Behandlungsform, wenn der Behandler eine Hand auf oder an die schmerzende Stelle legt, scheint eine wissenschaftlich abgesicherte Erklärung möglich (Biophotonenemission).



Der Theologe Albertus Magnus (um 1200 bis 1280) begründete die Wiederentdeckung der Naturwissenschaften im Mittelalter.

Wie aber das Murmeln steinzeitlicher Sprüche eine Heilung (angeblich sogar Fernheilungen) erbringen kann, ist völlig unerklärlich. Neuerdings bemüht man die Quantenphysik als Erklärungsmodell (Quantenverschränkung). Viele Besprecher der alten Tradition nutzen ein

Aststäbchen, mit dem sie die wunde/ kranke Stelle berühren. Diese Aststäbchen wurden an einem Baum, meistens einem Holunder, ohne Zeugen angebunden oder hineingefropft. So sollte die Krankheit auf einen Baum übertragen werden. Das Einpflocken von Krankheiten in einen Baum ist eine heute noch in Indien weit geübte Praxis. Aber auch die Übertragung der Krankheit auf Vögel oder den Mond ist bekannt.

In Hengsterholz fand ich im Nachlass einer Besprecherin neben einem Spruch nach der Struktur des Zweiten Merseburger Zauberspruchs folgenden Spruch, der auch in Mecklenburg bekannt ist: „Ekboom, Ekboom Ik klog di De Husten de plog mi De erste Vogel De über die floocht Schall mitnehmen In de Luft.“

Unklar ist, von welchem Baum unter welchem Ritual das Aststückchen genommen wird. Strackerjahn mag mehr Erkenntnisse dazu bringen. Er beschreibt eine Prozedur, um Zahnweh zu vertreiben. Darin wird gefordert, dass an einem Baum, und zwar an der Seite, „wo die Sonne aufgeht“, ein Stück Rinde so weit frei gelegt wird, dass vom bloßgelegten Holz ein Splitter abgeschnitten werden kann, der dann mit dem Blut des „Wehzahns“ in Kontakt gebracht wird. Das erinnert an eine Textstelle in einem Lied der Edda „Sigrdrifumal“. Der elfte Vers lautet: „Astrunen kenne, wenn du Arzt willst sein, und Wunden wisse zu heilen. In die Rinde ritze sie und das Reis am Baum, wo ostwärts die Aste sich wenden.“ Sollte sich dieser Rat der Edda bis heute im Oldenburgischen, zumindest ansatzweise, erhalten haben?



Das Großherzogliche Wappen von Peter Friedrich August über dem Stalleingang des Hofes Welsburg. Foto: Hermann Speckmann.

Die Reste dieser uralten Heilkultur werden vergehen

In Österreich hat man erkannt, dass die Volksmedizin ein Teil unseres Kulturerbes ist. Nach einem Beschluss der UNESCO-Generalkonferenz von 2003 „Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes“ hat man dort ein

Forschungsteam mit der Bezeichnung „Traditionelle Medizin und Heilmethoden in Österreich“ eingerichtet. Leider hat Deutschland diese Konvention nicht unterschrieben, so dass unser immaterielles Kulturerbe und damit auch die Sitte des Besprechens nicht wissenschaftlich dokumentiert und für die Nachwelt erhalten werden kann.

Weiterführende Literatur (Auswahl):

Goldschmidt, Jonas:

Der Oldenburger in Sprache und Sprichwort. Oldenburg 1847.

Haarmann, Harald:

Die Indoeuropäer. München 2010.

Hellweg, Gustav:

Über den gegenwärtigen Stand der magischen Krankheitsbehandlung im alten Amt Delmenhorst. In: Bargheer, Ernst / Freudenthal, Herbert (Hrsg.): Volkskunde-Arbeit, Zielsetzung und Gehalte. Berlin und Leipzig 1934. 249-269.

Popp, Fritz-Albert:

Heiler auf dem Prüfstand. Wissenschaftlich fundierte erste Ergebnisse. In: Comed Nummer 01. 2008. 64-70

Siedenburg, Wilhelm:

Der Wunderdoktor von Welsburg. In: Von Hus un Heimat. April 1951.

Strackerjahn, Ludwig:

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1909. Band 1.

Strackerjahn, Ludwig:

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1909. Band 2.

Stern (Zeitschrift):

Ekstase dient der Reinigung der Seele. Nummer 26. Vom 19. Juni 2008. 74-81.

Speckmann, Hermann:

Besprechen im Oldenburger Land – Die verborgene Heilkunst. Oldenburg 2008. (Bildunterschriften)